

Neues Leben!

Autor(en): **Strasser, Charlot**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

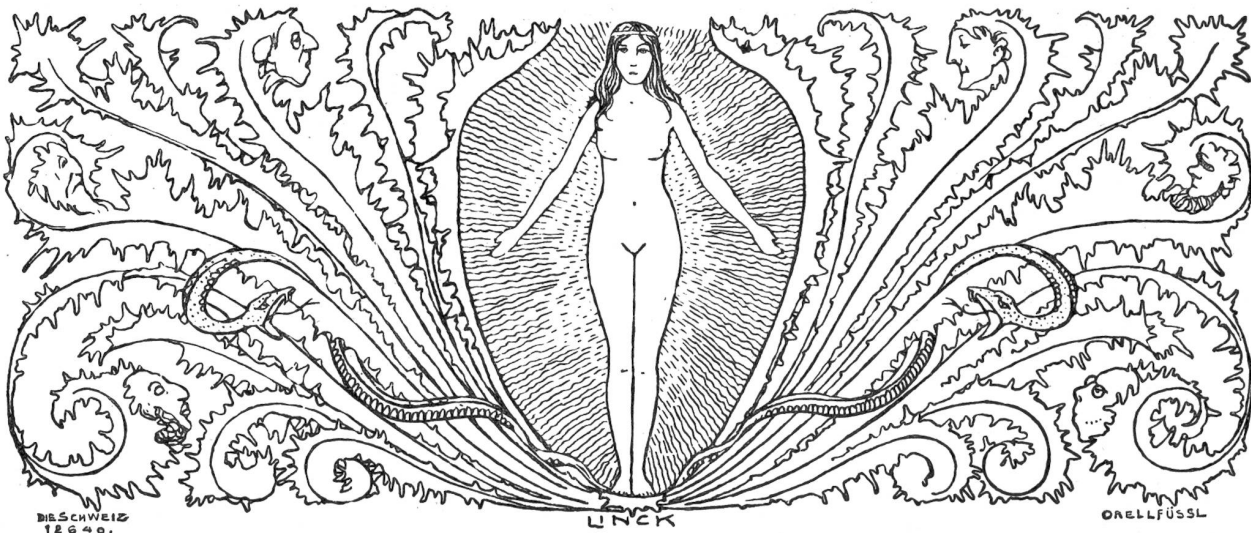
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Neues Leben!

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Sieben Bigilien von Charlot Straßer, Bern.

Mit sechs Kopfstücken und einer Schlussbignette von Ernst Lind, Bern.

IV. Bigilie.

Ich möchte daran glauben, daß die Menschen das Gute wollen.

Die Künstler aber heißen das Gute „Schönheit“ und solche wollen sie in ihr eigenes Dasein und in die Welt hineinprägen und wollen die Schatten der Jahre mit Sonnenglanz und Freude durchwirken, daß unser Leben glühe, klinge und jauchze.

Dankbar möchte ich jedem Künstler sein, der auch nur während einer geringen Stunde seines Lebens es versucht hat, uns von jener Schönheit mitzuteilen, die er in sich erlebt. Denn ich möchte daran glauben, daß alle Menschen das Gute, das Schöne wollen.

Aber das wirkliche Leben gibt gegen solche Worte Widerpruch. Denn die Welt übt Kritik, und so da einer kommt und jubeln mag, schreien andere und finden fremde Freude unerträglich.

Wenn einer bejahren will, so treten die Vielen gegen ihn auf, die alles und alles verneinen.

Wer aber trägt mehr zu den hellen Tagen des Lebens bei: der da ja sagt und unter Tränen lächelt oder der vergrämt und im Herzen voll Reides alles verneint?

* * *

Meinem Freund schaute die Angst aus den Augen.

Er trug ein schreiend gelbes Heft in Händen — das war eine Schmähchrift gegen den alten Dichter und Machwerk eines jungen Literaten.

Ich habe nachher von diesem Literaten geträumt und sah ihn im Traum als einen jungen — Frosch, der gerade die Hinterbeine bekommen hatte, aber auch noch seinen Kaulquappenschwanz mit sich herumtrug. Doch war das gerade seine Besonderheit.

Der Froschjunge dichtete, und es gab dies ein Drama, was er als erstes für die Deffentlichkeit laichte. Wie nun die Frösche sind, so quaken sie wohl nicht laut,

aber um so aufdringlicher, daß ihr Lärm die hehre Stille der Nacht schwül und widerwärtig macht, und solchermaßen quakte auch der erwähnte junge Frosch:

„Brekekek! "

Sehet her zu meinem idealen Sumpf und Dreck, ihr alle in der Welt!"

Und bei diesen Worten blies er sich auf, daß sein Kaulquappenschwanz steif in die Luft fuhr, so gespannt war seine Haut vom Aufblasen.

„Brekekek! "

Euch will ich nun zeigen, wie man einem Volke sein Volksheldenspiel schafft! Nehmet hin meines Geistes bedeutendes Kind! Alles bisher Anerkannte war hohle Mache!

Brekekek! "

Alles war Dreck!

Und die Störche sind erbärmliche Kritiker! Sie loben und klappern fortwährend, wenn auch nur über die wohlgenährten Frösche, ja über die fetten und anerkannten; uns aber, die wir noch mager sind — mager, natürlich nicht an Geist — beachten sie nie! Nein, die Kritik muß alles vernichten, das Fette mehr noch wie das Magere!

Brekekek! "

Dreck ist alle Kritik!

Aber o Frösche!

Ihr werdet euch dessen bewußt sein, was euch meines Heldenquakens Gewalt für geistige Güter schenken kann, und ihr möget erkennen, wie wertlos alles bisher und daneben Dagewesene war!"

„Brekekek, Dreck!" quakte eine Schar junger und verkannter Frösche, die auch noch alle den Kaulquappenschwanz hatten, mit.

„Brekekek, Dreck!"

Die Kunst muß ein Beruf sein, und alles andere ist dilettantisch!

Brekekek, Dreck!"

Denn so zu quaken war sehr witzig, und sie hatten alle noch nichts geleistet; aber das war gerade genug, um sich genial zu dünken, besonders wenn sie alles Bestehende und werdende unmöglich verquakten.

„Brekekekex, Dreck!“ quakten sie und wußten außerordentlich genau, daß wenn sie alles für fehlerhaft erklärten, auch etwas davon fehlerhaft war, und das ist schließlich die Hauptsache! Auch die Froschjünglinge dürfen ästhetische Gesetze erfinden, und besonders die Unerfahrenheit kann goldene Regeln aufstellen und sie zu ewiggültigen erklären.

Unser alter Dichter also war von solchen verkannten Froschjünglingen recht wohlwollend, aber doch vollständig in den Schmutz gezerret worden.

Mein Freund und ich waren in großer Angst.

Der Mut des alten Mannes vertrug keinen noch so leisen Angriff. Sein Siechtum schon war genug, daß er im Schatten ging: kam noch neues, seelisches Leiden hinzu, so glitt er dem gähnenden Abgrund des Wahnsinns nahe bis an den Rand.

Ob nun die erwähnten verkannten Dichter die Not des alten Mannes kannten oder nicht — sicher hatten sie dafür gesorgt, daß er ihr Machwerk erhielt.

Als wir bei dem Alten eintraten, trauten wir unsern Augen kaum.

Da lag auf dem grünen Tisch das gelbe Heft — Der Alte deutete darauf hin und hielt uns in der andern Hand einen Zettel entgegen. Und er lächelte einen Augenblick lang. Zum ersten Mal sah ich dies Lachen an ihm. Wie ein Sonnenstrahl über alpenfrischem Gras. Ein frohes, gutes Lachen.

„Das hast du geschrieben,“ sagte er zu meinem Freunde. Der wurde verlegen und wußte nicht zu antworten.

„Weißt du, was darin steht?“ fragte er mich.

Da ich den Kopf schüttelte, las er:

„Wohlwollender Tadel und rüchiger Meid
Begeistern uns laut und im Stillen.
Ich bin, der ich bin — Ihr bleibt, was ihr seid!
Ich tanze nach meinem Willen!“

„Du hast mir eine Freude gemacht,“ wandte er sich an meinen Freund, „mit deiner Vinsenweisheit. Aber ich glaube dennoch, was die Fremden da von mir geschrieben haben . . .“

So bleibt mein ganzes Leben und Schaffen ein Gang in fruchtlose Wüste. Die Menschen sind mir verhaßter als je; denn sie mußten mir meinen Unwert in meinen letzten Stunden entgegenschreiben.

Das brennt und schlägt vernichtend über mir zusammen.

Was war mir das Größte im Leben?

Die Kunst!

Was habe ich getan, um ihr zu dienen, um auch andern zu geben aus meinem überreichen Reichtum?

Ich verließ den sichern Broterwerb, weil er an meiner Zeit zehrte; ich fragte nicht mehr nach Weib und Kindern, weil sie mir Hindernis waren. Was andere irdisches Wohl heißen, ließ ich fahren, nur um mit meiner Kunst allein zu sein. Aber da ward ich, der ich die feste Form, die Manneskraft in der Kunst anbetete, zur charakterlosen — Dirne! Nach Brot mußte sie gehen . . . Nun schrieb ich um des Hungers und nicht mehr um

der Schönheit willen! Ich war nicht ich, sondern die Dirne meiner Seele . . . Das Publikum gab mir Gold und Ruhm für meine Kunst, es hatte zu fordern dafür, und ich gab und gab, bis ich darüber zusammenbrach. Ich erfuhr das bitterste Leid meines Lebens: Meine Kunst ward allen feil!

Hätten sie mir doch solches gesagt, die da gegen mich schrieben, hätten sie mir gesagt, daß ich den Vielzuvielen meine Kunst vor die Füße warf, statt daß ich sie für meine Freunde, für mich, für meine Seele heilig hielt . . . dann hätten sie ihre Wahrheit voll gemacht! Fluchen mußten sie allen, die meinesgleichen sind, fluchen uns und unserem Schaffen . . .“

Und wieder kam das Dunkel über den alten Dichter, daß er schluchzte wie ein kleines Kind.

Dann ging er und suchte unter seinen alten Schriften. Er war blaß wie ein Sterbender, er rang mit seinem Atem als mit einem Feind. Wir fürchteten, daß er uns jeden Augenblick zu Füßen stürzen konnte.

Und wie immer fand sich kein Trost für sein Leiden — und jeder Zuspruch machte seine Klagen unbeherrschter und wirrer.

„Da!“ Und er zerrte einige vergilbte Papiere heraus.

„Dies das! Und das!“

Und wieder mußte mein Freund uns lesen. Wenn er im Vortrag stockte, stürzte der Alte auf ihn zu, er packte ihn an den Schultern, er bat ihn auf den Knien, fortzufahren.

„Mir zur Strafe! Mir zur erneuten Qual!“ schrie er dazwischen und schluchzte — vor wilder Erregung.

Und mein Freund mußte lesen.

Die Dirne.

(Ein Monodram.)

Im Cabaret. Eine Dichterin und Publikum.

Der Vorhang teilt sich. Mut! Dem Gafferblick der gieren Menge Aug in Auge! Ihr und ihrem Beifall, der mein täglich Glück. Vor ihrer Masse Bann und flacher Laune! erzitternd, wie ein händescheues Tier.

Glende Närrin — daß ich immer staune ins gleiche Schreckbild, fluchend falscher Lust, euch vorzugaukeln meiner Wunden Blüten, den Busen blöhend, bietend meine Brust — und euerm Geiser meiner Seele Gluten!

Geliebter Zuschauvöbel! Meinen Haß für dich! Ich hasse deine Beifallsucht!

Ich hasse deine geilen Fleischsblicke!

Ihr stutzt, ihr flüstert: „Fraglich ist ihr Spaß . . .“

„Sie spielt uns Wahnsinn!“ „Nein, sie lästert, flucht!“

„Wie ich am Leid mich . . .“ „Ich am Leid entzücke!“

„Sie schmählt auf uns, das Publikum, das zahlt?“

„Wir lieben Tanz und Glieder, kirre Fräzchen!“

„Sing Schmeichelweisen, süßes Zuckermegchen!“

Geh! Singe, was uns reizt und uns umprahlt,

Was figelt, was den Anstand leicht verlegt

Und unserer Tugend einen Scheintritt setzt . . .“

— — — — —

Sprach ich zu laut? Zu euern Diensten gern.

Ihr wünscht mein abgesungenes Lied, ihr Herrn?

Ich sag' es her, wie, todwund, Nacht um Nacht

ich's an die toten Steinesherzen schreie!

Ihr raucht und schwagt dazu. Ihr schäkert, lacht

und klatscht am Erdb wohlgefällig los,

in euern Mienen Dummheitandachtsweibe.

Ich aber presse gegen meine Stirne

die starren Hände, aller Fassung bloß.

Ihr nehmt's für Spiel! Es prickelt euerm Hirne,

dieweil umkrampft mein Herz ein schwarzer Strick,

bis euer häßlich seelenlos Geschrei
mich in den rohen Alltags schreckt zurück . . .
Ihr werdet mürrisch? Ach, das Lied? Es sei!

Die Dirne.

Die Tannen rauschen und wanken
im trozigen harten Wind.
Die Wellen, die Wellen schleichen.
Ich suche mein totes Kind.

Es kam in Hunger und Grauen
zur Welt so nackt und leer.
Die Scham! Der Hunger! Die Leute
zeigten mit Fingern her.

Ich hatte für jeden, für alle
Lachen und Liebe genug.
Sie schenkten mir güldene Ketten,
solange das Glück mich trug.

Mein Kind verank in den Wellen.
Sein Vater wies mir die Tür.
Mein Liebster, der griff zur Peitsche
und hegte die Hunde nach mir.

Ich weiß nicht, bin ich gestorben.
Ich weiß nicht, bin ich im Wahn —
Mein Kind umschlangen die Wellen.
Hab' ich dir wehe getan?

Mich hungert nach Sterben. Mein Liebster
hegte mich weit in die Welt . . .
Wer kauft meinen Leib, meinen reichen
für armes, goldenes Geld?

(Das Publikum schreit Beifall).

O! Ihr seid hier! Und schaurig schön war's auch?
Ich dank' euch recht für euer sinnlos Lärmen.
Ihr brüllt auf meinen Jammer wie's im Brauch.
Ich will mich gern, und euch zur Freude, härmen.
Und langgewohnt verzerrt den starren Mund
Ein süßes Grinsen, dankesheuchelnd, und . . .

Doch still! Was gehi's mich an! Ihr habt bezahlt!
Ihr habt ein Recht zu Beifall und zu Pfiffen
und schauend auszutasten die Gestalt.
Ihr murret? Hab' ich die Saiten falsch gegriffen?
Hei, so ist's recht! Nur zu, reißt mich in Fetzen!
Betäubt mein Leid in euerm Freiwildbecken!
Nur tötet mich! Betäubt mein glühend Wehe!
Zerfleischt mich, weil ich empfinden muß,
weil ich erlebe, was ich euch gestehe,
und weil ihr eurer Lust genüge tut
an meiner Pein und meinem Todeskuß!
Schreit lauter! Meine Stimme trägt ja gut,
von jedem bangen Abend neu gemehrt,
da immer wieder um das harte Brot
ich meine Lieder warf in euern Kot!
Was schlägt ihr zu nicht, wenn's doch keiner wehrt?
Ich bin an euch verkuppelt! Habt ein Recht!
Mein heilig Lied ward, euch zu dienen, schlecht.
Und meine Kunst, die euch am Händchen lauft,
ward meiner Seele — Dirne! Euch verkauft!

Sie bricht in sich zusammen. Dann hebt sie sich langsam wieder und redet
mühsam, mit leiser Stimme)

Ich sprach wohl häßlich? Jahrelanges Gift
aus tiefen Wunden meines Herzens quoll . . .
Nun wird mir licht und frei. Nun ist mir wohl.
Nun weiß ich, daß erlebter Tod mich trifft.
Nun will ich sterben, still, an meinem Lied
verdorben, da sein letzter Ton verschied . . .

Habt Dank auch, liebe, graue, dumpfe Mengen,
die mich geknechtet! Jede bange Nacht
des Himmels Seligkeit, der Hölle Sengen
der Hölle Wahnsinnleidenschaften macht!
im Austausch des Augenblickes mich durchfliehn.
Dank! Dank! Verzeiht, wenn ich euch angespien
und Unlust regte . . . Laßt euch nie verstimmen
das plumpe, alltagssträge Sein und Fehlen!
Nun bin ich frei! Mein Stern scheint auszulimmen,
doch leuchtet Gold der Himmel. Meine Seele . . .

Still, horch . . . Sie schreien: „Nieder!“, „Steinigt sie!“
„Was will das Weib?“ — Haha ihr gieren Zungen,
nun merkt ihr wohl, wie euch mein Lied geklungen?
Ihr Wüstlinge des Lebens! Sündigt nie
an eurer eignen Seele tiefstem Sein . . .
Auf! Tötet mich! Auf! Schmettert Stein um Stein!
Ich bin an euch verbuhlt! Ihr habt ein Recht!
Und meine reinen Lieder wurden schlecht!
Und meine Kunst, die hündisch zu euch lauft,
ward feil zur Dirne! Euch verbuhlt! Verkauft!
(Sie sinkt in die Knie und birgt ihr Gesicht in den Händen. Ihre Stimme
erstickt im Schluchzen des Wahnsinns).

* * *

Der Alte war am Ende der Kraft.

Lang lag er ohne Willen über sich. Ein Zittern
befiel den ganzen Körper, und Tränen rannen über die
eingefallenen Wangen.

Und wir?

Fanden wir keinen Trost gegen Alter und Ohnmacht?
Wir hatten soviel Mut! Wir wollten ja leben und
erleben! Und des Lebens Schönheit lieben und verheißeln!
Sollten wir dieses Schattenbild immer vor Augen ha-
ben? Ohne Hilfe? Ohne Widerstand?

Warum gingen wir immer wieder zu ihm?

Weil wir fühlten, daß da ein Kampf ausgerungen
wurde um Leben oder Tod, die Ohnmacht und den Ekel
vor ihr selber zu überwinden. Aber es war noch ein
Kampf! Und im Kampfe lag eine Gewähr für das
Leben! Und die letzte Kraft maß sich mit der Verzweif-
lung. Das Leben mußte der Sieger bleiben! Und
mußte das Alter widerlegen!

Und die Jugend dessen, der da vor uns verzweifelte,
hatte selbst uns Waffen zur Hand gegeben.

Vom Seligkeitsgefühl, andern Menschen aus seinem
eigenen Reichtum Freude gebracht zu haben — davon
hatte der alte Dichter in seinen Versen Zeugnis abgelegt.

Mein Freund schlug eines der Jugendgedichte aus
dem grauen Buche auf:

Der weiche Schneeflaum dämpfte meinen Schritt.
Der Wind klang voll von starken Versen mit.
Er hauchte rauhen Atem. Doch mir war,
als glitten Lieblings Hände durch mein Haar.

Ein schneebedeckter Pfad, in Nacht gehüllt.
Mein Sinn mit stiller Seligkeit erfüllt.
Mein Auge sah wie von Musik berauscht
den kleinen Kreis, der meinem Wort gelauscht.

Mir war, als tranken Dürstende mein Wort.
Vielleicht — es klang in ihren Herzen fort,
was wie Gebet aus meinem Herzen drang
und von dem Heiligsten, der Liebe, sang.

Sie lauschten wirklich? Und Beschenken gleich?
O Glück! Wie ward im Geben ich so reich!

* * *

Mein Freund hatte mit kleiner, zagernder Stimme
begonnen. Dann, als er sah, wie der Alte aufhorchte,
wie er immer begieriger aufmerkte, las er lauter, und
seine letzten Worte klangen wie ein leuchtender Siegestruf
über Neid und eigenquälerische Reue!

„O Glück! Wie ward im Geben ich so reich!“
wiederholte leise der Alte.

Und einen Augenblick fand er sein glückliches Rächeln
wieder.

(Schluß folgt).